

## **Stillstehende Zeit**

An hellen Abenden, wenn die Frösche zu quaken beginnen, der Mond sich im Fluss spiegelt, der Sternenhimmel sich ausbreitet und eine wunderbare Ruhe im Dorf einzieht, vermisse ich meinen Geliebten. Die Fensterläden des mit wilden Reben überwachsenen Hauses, das ihm gehört, bleiben geschlossen, das Gras im Garten wird immer höher, niemand mäht es. Seine Tochter fahre lieber ans Meer, hat Pierre geschrieben, und sonst sei niemand in der Familie am Haus interessiert. „Ich möchte so gern bei Dir sein, einige Tage nichts tun ausser kühlen Clessé trinken, unter den Bäumen liegen oder mich mit Dir in einem Boot auf dem Fluss treiben lassen.“

Weshalb hat er nicht geschrieben: Liebste oder Geliebte? Ist der Ton der E-Mails ein bisschen kühler geworden, weniger leidenschaftlich als am Anfang? Vielleicht ist es meine Schuld, überlege ich, aber erstaunlicherweise tut es nicht weh. Nicht mehr weh. Vermutlich hat er längst eine andere kennen gelernt, eine schöne Sängerin zum Beispiel. In ganz Europa finden jetzt Musik-Festivals statt, an mehreren ist Pierre als Dirigent engagiert.

Ich kann ihm doch nicht nachreisen nach Cannes, Gstaad oder Bath, ich weiss, wie sehr er von wichtigen Leuten in Beschlag genommen wird. Voller Hingabe musizieren die jungen Violinistinnen und umschwärmen ihn: Maestro, Meister! Nein, er hat keine Zeit für eine Geliebte oder Freundin. Er ist nicht mehr der Jüngste, das Herumreisen strengt ihn an, er hat Herzprobleme, hat aufgehört zu rauchen.

Habe ich mich in ihm getäuscht? Mir Illusionen gemacht über eine grosse, einmalige Liebe?

Statt auf ein Rendez-vous mit Pierre zu warten, gehe ich besser schwimmen. Der Wind scheint geradewegs aus der Wüste zu kommen. In einer Viertelstunde bin ich an der Saône, an einem kleinen Sandstrand unter hohen, Schatten spendenden Ahornbäumen. Kein Mensch weit und breit. Zwischen Seerosen und Algen wate ich in Ufernähe durch das angenehm warme Wasser, bis ich richtig hinausschwimmen kann. Die Strömung ist stark, das Wasser kühlt meine sonnenheisse Haut. Selten fährt ein Schiff vorbei und bereitet mir ein Wellenbad. Mein Ziel ist eine rote Boje nahe beim Ufer gegenüber, und ich erreiche es atemlos.

Ich hatte Pierre fast vergessen, als ich ihn eines Tages aus einem Taxi aussteigen sehe, direkt vor meinem Gartentor, mit einem Kofferchen in der Hand. Soll ich mich freuen oder über ihn wütend sein, weil er mich so lange allein gelassen hat?

„Pierre! Wo kommst du denn her?“, frage ich und kann die Freude in meiner Stimme nicht verbergen.

„Ich habe den TGV nach Mâcon genommen, die Hitze in Paris ist unerträglich“, erklärt er, stellt den für das Dorf zu eleganten Lederkoffer ab und umarmt mich stürmisch.

„Ah, wie ich dich vermisst habe!“

„Ich dich auch“, gebe ich zu. Wir lachen beide, lachen über Banalitäten, die wir austauschen, als wären wir ein junges Paar.

„Kommst du mit mir hinüber ins Café? Wir wollen auf meine Rückkehr anstossen, *ma petite*.“

Diesen Kosenamen mag ich nicht unbedingt, so klein bin ich doch nicht, sondern beinahe gleich gross wie er, aber er schaut mir zärtlich in die Augen, dass ich wehrlos werde und ihm folge. Nach dem zweiten Kir ist es um mich geschehen, und ich hänge an Pierres Lippen, als er von seinem letzten Konzert erzählt.

„Morgen machen wir einen Ausflug zu einem alten Freund von mir“, verspricht er später. „Ein Nachbar leiht mir sein Auto. Luc ist Töpfer, ein Künstler, der sich nach grossen Schwierigkeiten einen Lebenstraum erfüllt hat.“

Wir fahren über den Col des Chèvres, den Ziegenpass, und weiter über Land, kommen ab und zu an einem Dorf, einem Weiler vorbei.

„Bald muss irgendwo *POTERIE* angeschrieben sein“, meint Pierre. „Luc hat vor zwei Jahren eine alte Ziegelei aus dem 17. Jahrhundert mit sämtlichen Nebengebäuden gekauft. Später soll es dort Ausstellungen, Theaterabende, Konzerte geben. Geld hat er nie gehabt, er muss einen Sponsor gefunden haben. Er stellt nun Gebrauchskeramik her. Vor kurzem hat er auch ein kleines Restaurant eröffnet, das sein jüngerer Bruder führt.“

In der Nähe von Bresse-sur-Grosne entdecken wir den Wegweiser. Ein schmales Sträßchen führt weiter über Felder. Endlich taucht in der Ebene die Ziegelei mit einem Dachgerüst aus Baumstämmen auf. Ringsum hohe Bäume, Platanen und Linden, Magerwiesen, ein verwunschener Ort wie aus einem Märchen. Unter dem Dach eines turmähnlichen Nebengebäudes befindet sich ein luftiges Restaurant. Der

Boden besteht aus Kies, und es gibt nur drei Tische, blau angestrichen – in einem Blau, das ich später, außer Ocker, Olivgrün und Gelb, auf Lucs Keramik finde, auf Vasen, Töpfen und anderen Gefäßen, die draußen im Hof stehen.

An zwei Wänden des von Glyzinien umrankten Restaurants sind auf Schwarzweißfotos die einzelnen Herstellungsschritte von Keramik dokumentiert. Das letzte Bild zeigt den Brennofen, und darunter steht der eigenartige Satz: *Et le potier ne se réveilla pas*. Bedeutet das, dass er nicht aus seinem Traum erwachte?

Pierre erkundigt sich beim Angestellten, der zwei Gästen Wein einschenkt, nach dem „Chef“. Luc werde gleich kommen, er sei am Essen, erklärt er freundlich. Wir bestellen vorerst ein Glas Weisswein und entspannen uns.

Vogelgezwitscher, Insektengebrumm, Malven in satten Rottönen, Rosenbüsche, Lindenblütenduft. An der Wand über der Bar hängt eine alte Uhr mit einem Holzzifferblatt. Erst meine ich, die Uhr stehe still, aber nach etwa einer Viertelstunde stimmt die Uhrzeit auf einmal – und eine Stunde später nicht mehr. Wenn man Glück hat, erlebt man hier das Stillstehen der Zeit, wenn die alte Uhr mit der wirklichen Zeit für einen Moment übereinstimmt.

„Möchten Sie etwas essen?“, erkundigt sich der distinguierte Herr, der uns bedient. Ihn mit Kellner zu betiteln wäre falsch. Er empfiehlt eine *Assiette bourguignonne* mit Schinken und Wurst oder eine *Assiette Auvergnette* mit selbstgemachter Terrine. Wir bestellen je einen Teller, damit wir beides versuchen können. Dazu eine Karaffe vom kühlen Rotwein der Hausmarke.

Selten habe ich etwas so Köstliches gegessen. Die Terrine mit Pflaumen in der Mitte ist ein Gedicht. Auch Pierre lobt die dicken Scheiben Rohschinken, die verschiedenen Würste, *onctueux mais pas gras*. Dazu gibt es eine kalte Ratatouille, Salat, frisch aus dem Garten, Cornichons und Butter, direkt vom Bauern, und Scheiben eines dunklen Landbrot.

Eine Idylle, dieser wunderbare Ort. Alles kommt mir vor wie in einem Roman oder einem alten französischen Film. Oder träume ich nur?

Einige Schlucke Rotwein – und ich hebe vom Boden ab, schein zu schweben, sitze da und staune wie ein Kind, fühle mich wie eine Prinzessin an der Seite ihres Märchenprinzen. Pierre mir gegenüber mit seinem fast weissen Haar, sonnengebräunt im Gesicht, mit Lachfältchen um die Augen, gutgelaunt, sprühend vor Lebensfreude.

Diesen Moment des Glücks möchte ich für immer festhalten und ihn später wie ein Foto hervorholen und mich daran freuen können.

„Dessert?“ Lucs Bruder räumt die leeren Teller ab, die mit jedem Bissen, der im Mund verschwunden ist, schöner geworden sind, jeder ein Einzelstück. Ich habe mehr als genug gegessen, aber auf der Schiefertafel, die als Menükarte dient, lese ich: Ziegenkäse, Johannisbeerkuchen, Vanilleeis mit *confiture du vieux garçon*. Ich kann Pierres Bruder nicht enttäuschen, der meinen Blick richtig interpretiert und erklärt, die Konfitüre sei hausgemacht, nach einem Rezept seiner Grossmutter.

Das Eis schmilzt langsam auf der Zunge, und ich schliesse die Augen halb, um den Geschmack von Vanille und in Rum eingelegten Früchten besser wirken zu lassen. Pierre schaut mir lächelnd zu, dann legt er seine Hand zärtlich auf meinen nackten Arm.

„*Je t'aime*“, sagt er leise.

„Ich dich auch“, erwidere ich fast tonlos, meine Kehle ist wie zugeschnürt. Ich spüre Pierres Haut, die Wärme ausstrahlt, und fühle mich zurückversetzt in die gemeinsam verbrachte Nacht ...

Da kommt jemand an unseren Tisch, ein grosser, schlanker Mann um die Sechzig, schwarzhaarig und schwarz gekleidet wie ein Existentialist. Luc! Die Freunde umarmen sich.

„Und? Gefällt es euch?“, fragt Luc nur.

„Es ist einzigartig“, lobt Pierre, „du hast dir einen alten Traum erfüllt.“

„Höchste Zeit! Ich habe kaum mehr daran geglaubt. Jetzt arbeite ich wieder gern, habe sogar einen Sponsor gefunden. Der Verkauf der Keramik stagniert, aber die Leute kommen gern hierher essen. So finde ich eine neue Kundschaft. Alles braucht seine Zeit. Diesmal werde ich es schaffen. Wollt ihr die andern Räume sehen?“

„Wir wollen dich nicht aufhalten. Das Essen war ein Fest, und dein Bruder versteht viel von Wein“, sagt Pierre.

„Ja, ich bin froh, dass er mithilft. Auch er hat eine neue Aufgabe gefunden. Und wie läuft's mit dem Komponieren?“

„Schwierig, sehr schwierig mit moderner Musik. Als Dirigent bin ich gefragt, aber das ständige Herumreisen laugt mich aus.“

„Das Haus am Fluss hast du behalten?“

„Ja, natürlich. Leider steht es meist leer und verlottert. Ich will es auf keinen Fall verkaufen, nur dort kann ich in Ruhe arbeiten.“

Nach der Besichtigung der Ziegelei lasse ich die Männer eine Weile allein und kaufe unterdessen zwei blaue Tassen und einen Krug.

Über einsame Wege, an weiten Feldern mit Weizen, Sonnenblumen und Mais, an Charolais-Kühen und Schafen vorbei fahren wir gemächlich in unser Dorf zurück, beide in Gedanken versunken.

Immer möchte ich so unterwegs sein, denke ich, möchte mit Pierre bis ans Ende der Welt reisen. Doch ich weiss nur zu gut, was für ein kindischer Wunsch das ist, unerfüllbar. Ich muss dankbar sein für diesen einen Tag, will jede Minute der Fahrt geniessen, unendlich in die Länge ziehen.